

# Zur gegenwärtigen Ausbildungssituation an den deutschen Hochschulen und Universitäten

DANIELA SPIEGEL

Wie uns allen hinlänglich bekannt ist, vereinen sich in der Denkmalpflege eine Vielzahl von Disziplinen, die wiederum unterschiedliche Theorien und Arbeitsumfelder umfassen. Bezogen auf die Praxis birgt diese Vielzahl seit jeher einiges Konfliktpotential, das vielfach auf Verständigungsproblemen basiert, aber mitunter auch aus dem hohen Selbstverständnis der einzelnen Disziplinen rührt, die die Deutungshoheit über das Problemfeld für sich in Anspruch nehmen. Die Komplexität der denkmalpflegerischen Inhalte schlägt sich selbstverständlich auch in der Lehre an Universitäten und Hochschulen nieder.

Denkmalpflegerische Inhalte finden sich nicht nur in der Architektur und Stadtplanung, sondern auch bei der Kunstgeschichte und Archäologie wie auch in der Restaurierung, uvm. Und auch hier sind – genau wie auf der Denkmalbaustelle – immer

wieder Grabenkämpfe zwischen Theoretikern und Praktikern zu beobachten über die Frage, wer für welche Disziplin welche Inhalte in welcher Form lehren sollte.

Prinzipiell muss unterschieden werden zwischen speziellen Denkmalpflege-Studiengängen und denkmalpflegerischen Inhalten, die in anderen Studiengängen gelehrt werden, zumeist in der Architektur. In Weimar und München beispielsweise gibt es zwar Professuren für Denkmalpflege, aber keinen eigenen Studiengang.

Um die Grabenkämpfe zu überwinden und die Disziplinen zum Zusammenwirken zu bringen, wurden vor über 30 Jahren postgraduale Aufbaustudiengänge eingerichtet, erstmalig 1982 in Bamberg. Die Initiative zur Einrichtung eigener Denkmalpflege-Studiengänge kam seinerzeit aus dem 1977 gegründeten Arbeitskreis Theorie & Lehre der Denk-



Abb. 1: Kartierung der deutschsprachigen Denkmalpflege-Studiengänge im Jahr 2009 (HS Wismar und HS Trier haben nicht am Workshop teilgenommen).

malpflege. Dabei handelt es sich um den Verband der Hochschullehrer\*Innen und anderer Fachleute, die auf dem Gebiet der Denkmalpflege an Universitäten und Fachhochschulen in verschiedenen Fachrichtungen lehren und forschen.

Vorrangiges Ziel der Studiengänge war die Ausbildung von Fachdenkmalpflegern, zugeschnitten primär auf die spezifischen Anforderungen der verhältnismäßig jungen Denkmalämter. Somit gab es einen selbstverständlichen Schwerpunkt in der Baudenkmalpflege. Entsprechend der unterschiedlichen Fachgebiete der Ämter (Inventarisierung, Praktische Denkmalpflege, Restaurierung) hatten die Studiengänge einen multidisziplinären Zugang, d.h. sie richteten sich genauso an Architekt\*innen wie auch an Absolvent\*innen der Kunstgeschichte, Restaurierung, Archäologie, Landschaftsarchitektur etc. Gewünschter Nebeneffekt war, dass die Vertreter\*innen der einzelnen Disziplinen durch das gemeinsame Studium die Methoden und Inhalte der anderen nicht nur kennen-, sondern auch wertschätzen lernen und überdies erkennen, dass die Denkmalpflege nur in der Interdisziplinarität leben kann.

Entsprechend der damaligen schwachen Baukonjunktur wurden die peu à peu entstehenden Aufbaustudiengänge (die im Zuge der Bologna-reform ab Mitte der 2000er Jahren sukzessive in Masterstudiengänge umgewandelt wurden) mehrheitlich von Architekt\*innen frequentiert, die mit der Zusatzausbildung ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern wollten oder hofften, in Denkmalämtern oder anderen öffentlichen Institutionen unterzukommen.

Die Abbildung 1 zeigt die Situation vor zehn Jahren, sie entstammt dem Workshop „denk x 10 + x“, der 2009 zum zehnjährigen Bestehen des Masterstudiengangs Denkmalpflege an der TU Berlin stattfand. Ziel des Workshops war ein Erfahrungsaustausch zwischen den damals im deutschsprachigen Raum aktiven postgradualen Denkmalpflege-Studiengängen. Zu dieser Zeit gab es zwölf Masterstudiengänge, einer davon (in Karlsruhe) war berufsbegleitend, zwei weitere waren gegenwärtig in Planung (in Zürich und Regensburg).

Ein Vergleich der formalen und inhaltlichen Parameter zeigt, dass das fachliche Spektrum der hier zusammengefassten Studiengänge sehr breit war. So setzen z.B. Berlin und Regensburg ihren Fokus auf die Bauforschung, wohingegen Karlsruhe, Cottbus, Hildesheim und Potsdam z.B. sich mehr auf die

Sanierungsplanung fokussierten. Dennoch bildete die Lehre baudenkmalpflegerischer Inhalte einen gemeinsamen Nenner.

Seit diesem Workshop sind nun wieder zehn Jahre vergangen – eine aktuelle Bestandsaufnahme steht noch aus, aber eine Schnellüberprüfung hat Veränderungen offenbart, die bestimmte Tendenzen erahnen lassen:

Drei Studiengänge wurden aufgelöst (Dresden, Trier, Wismar), von den zwei damals neu geplanten wurde nur der Master Historische Bauforschung an der FH Regensburg realisiert, im Cottbusser Master Bauen & Erhalten wird derzeit nicht immatrikuliert.

Man fragt sich, woran das liegen könnte, denn die Denkmale werden nicht weniger. Ein wesentlicher Grund scheint die seit Jahren verbesserte Konjunktur im Bauwesen. Absolvent\*innen der Architektur finden heute zumeist problemlos den Einstieg in den Arbeitsmarkt. An manchen Universitäten versuchen Architekturbüros bereits zum Abschluss des Studiums, vielversprechende Absolvent\*innen anzuwerben. Für die postgradualen Denkmalpflege-Studiengänge hat die Entspannung auf dem Arbeitsmarkt zweierlei Auswirkungen. Zum einen reduziert sich die Anzahl der Studieninteressierten, zum anderen ändert sich die Zusammensetzung der Studierenden, da die ehemals stärkste Fraktion der Architekt\*innen schrumpft.

Die mangelnde Nachfrage aus der Architektur führte bei einigen Masterstudiengängen zu einer Verschiebung der Zielgruppen und Inhalte, weg von der „klassischen“, objektbezogenen Denkmalpflege hin zu theoretischen Fragen der internationalen Kulturerbeforschung – ein Phänomen, das salopp auch als „Heritagisierung“ bezeichnet wird. Verstärkt behandelt werden einerseits Fragen des Heritage und Site Managements, andererseits ist aber auch eine Erweiterung auf das sogenannte „Intangible Heritage“ festzustellen. Begleitet wird dies von einer Diversifizierung der Heritage-Forschungen, die zunehmend abdriften von der etablierten objekt- und wertbezogenen Perspektive hin zu akteurs- und community-orientierten Fragestellungen. Es handelt sich hierbei um einen internationalen Trend, der Teil der Globalisierung zu sein scheint.

Im Hintergrund dieser inhaltlichen Umorientierung stehen gewiss auch hochschulpolitische Strategien, zumal Deutsche bzw. Europäische Abschlüsse zunehmend für Studierende aus Schwellenländern interessant sind. Dementsprechend müssen natürlich die Inhalte auf die spezifischen (und allgemein

auch auf internationale) Fragestellungen der ausländischen Studierenden angepasst werden, die – beispielsweise im Master Architectural and Cultural Heritage an der HS Anhalt – vorwiegend aus dem asiatischen, vorderasiatischen und vermehrt auch afrikanischen Raum stammen. Im Zuge der Internationalisierung wurde in den letzten Jahren das Angebot an englischsprachigen Master-Programmen ausgebaut.

Die Internationalisierung hat großen Einfluss auf die Lehre – nicht nur das Sprachniveau, sondern auch die Vorwissenstände der Studierenden sind in der Regel sehr heterogen, zudem fehlt oft auch eine gemeinsame kulturelle Basis, auf welche sich Studierende und Lehrende verständigen können. So interessant, wichtig und lehrreich dieser interkulturelle Austausch für alle Beteiligten ist, so deutlich wird auch, dass inhaltlich zumeist weniger vermittelt werden kann.

Die dargestellten Tendenzen haben noch eine weitere Auswirkung auf die Denkmalpflegerische Lehre – nämlich deren Verschiebung vom Nebengleis (der postgradualen Master) auf die Haupttrasse der grundständigen Ausbildung. Fast alle ehemals postgradualen Masterstudiengänge haben ab der zweiten Hälfte der 2000er Jahre konsekutive Zweige eingerichtet, d.h. sie können nun auch von Studierenden besucht werden, die „nur“ über einen Bachelor-Abschluss verfügen. Um das geringere Vorwissen auszugleichen, dauern diese konsekutiven Studiengänge meist ein Semester länger. Aus Sicht der Universitäten und Hochschulen ist diese Entwicklung positiv, da sie eine bessere Vernetzung der postgradualen Master mit den Fachbereichen und Fakultäten schafft. Überdies ist es eine Chance, die Studierenden durch interessante Spezialisierungsangebote an der Hochschule zu halten bzw. von anderen Hochschulen abzuwerben.

Diese Entwicklung ist eine Folge des Bologna-Prozesses und des durch ihn eingeleiteten generellen Trends zu kürzeren Ausbildungszeiträumen. Studierende wollen (oder müssen?) sich bereits früher spezialisieren, und tatsächlich ist Denkmalpflege für viele Architekturstudierende sogar ein interessantes Fach, das sie nicht erst nach ihrem Architekturstudium kennenlernen wollen. Zu beachten ist vonseiten der Hochschulen dabei immer die Zukunftsperspektive für die Studierenden. Der Abschluss muss, wenn er für zukünftige Architekt\*innen interessant sein soll, prinzipiell eine Kammerfähigkeit bieten. Dies jedoch hat meist (negative) Auswirkungen auf den multidisziplinären

Zugang, denn dadurch wird es Absolvent\*innen aus anderen Fachrichtungen schwer bis unmöglich gemacht, die Voraussetzungen für den Studiengang zu erfüllen. Dies wiederum birgt die Gefahr, dass sich die ursprünglich anvisierte Idee des gegenseitigen Voneinander-Lernens verliert.

Dementsprechend ist zu konstatieren, dass zunehmend weniger Bachelor-Absolvent\*innen der Architektur ein (nicht kammerfähiges) Masterstudium Denkmalpflege anschließen, und von den Master-Absolvent\*innen der Architektur wollen die wenigsten vor Einstieg in das Berufsleben noch einmal drei bis vier Semester vollzeit postgradual studieren. Erschwerend kommt hinzu, dass die diffizile, oft konfliktreiche Arbeit im Denkmalmt im Vergleich zur freien Wirtschaft schlechter bezahlt und somit für Architekt\*innen mit einem Master in Denkmalpflege nicht besonders attraktiv sind. Dieses Dilemma wird sich allerdings bei sinkender Konjunktur wahrscheinlich wieder auflösen.

Die Diskussion, ob die zunehmende Verlagerung auf eine konsekutive Ausbildung dazu geführt hat, dass sich Inhalte und Methoden der postgradualen, multidisziplinären Studiengänge geändert haben oder umgekehrt, ist müßig, aber der Fakt bleibt, dass „klassische“ Ausbildungsinhalte der Baudenkmalpflege heute vermehrt auch in den monodisziplinären Architekturstudiengängen zu finden sind. Dies ist durchaus als positiv zu bewerten, denn je stärker das Bauen im Bestand den Alltag der Architekturbüros bestimmt, umso wichtiger ist es, den angehenden Architekt\*innen bereits im grundständigen Studium die Grundlagen der Denkmalpflege zu vermitteln.

Allerdings ist unklar, welche Inhalte die verschiedenen Ausbildungsstätten unter dem Schlagwort „Denkmalpflege“ subsumieren. Etliche Universitäten und Hochschulen führen Professuren/Lehrstühle mit der Denomination Denkmalpflege, die an der Architekturausbildung beteiligt sind. Deren Profile sind jedoch sehr unterschiedlich. Manche Professuren sind eher theoretisch ausgerichtet, andere sind eher im Bereich Bauen/Entwerfen im Bestand lokalisiert. Aufgrund der heterogenen, überaus unübersichtlichen Lage ist es unmöglich, eine Aussage darüber zu treffen, wieviel und welche denkmalpflegerische Inhalte Architekturstudierende an deutschen Hochschulen vermittelt bekommen. Klar ist jedoch, dass auch dort weit weniger in die Tiefe gegangen werden kann als in den klassischen Denkmalpflege-Masterstudiengängen.

Da das Curriculum der in der Regel viersemestrigen Masterstudiengänge Architektur eng geschnürt ist, bietet es nur begrenzten Spielraum für denkmalpflegerische Inhalte. Meist beschränkt sich das Angebot auf eine Grundlagenvorlesung, Bauaufnahme-Übungen und wenige Seminare. Einige Lehrstühle nutzen auch die Möglichkeit, denkmalpflegerische Inhalte in Projekten und Entwürfen unterzubringen – dies ist eine gute Voraussetzung, von den Studierenden mehr als nur wahrgenommen zu werden.

Was also kann man von Seiten der Lehrenden zum Wohle der stetig wachsenden Denkmallandschaft tun?

Meiner Ansicht nach wären zwei parallele Wege zu verfolgen. Zum einen wäre es wünschenswert, der denkmalpflegerischen Lehre an allen Architektur fakultäten einen zentralen Platz im Curriculum

einzuräumen. Dafür allerdings wäre es notwendig, die Lehre, die vielerorts durch Lehraufträge abgedeckt wird, durch eigene Denkmalpflege-Professuren fest zu verankern. Zum anderen wäre darüber nachzudenken, zusätzlich zu den konsekutiven Studiengängen auch berufsbegleitende Angebote zu schaffen. Das lebenslange Lernen ist als genereller Trend schon in vielen Bereichen der Universitäten und Hochschulen anzutreffen. Dies ließe sich wahrscheinlich nur über Studiengebühren finanzieren. Angesichts der nach wie vor guten Konjunkturlage wären hier auch die Büros gefragt, ihren Mitarbeiter\*innen eine solche Qualifizierung zu ermöglichen. Doch auch bei den berufsbegleitenden Studiengängen sollte darauf geachtet werden, den multidisziplinären Zugang aufrecht zu halten, um das Verständnis der Fachdisziplinen untereinander weiterhin zu stärken.

### Abbildungsnachweis

- 1 TU Berlin, Workshop denk x 10 + x (2009), bearbeitet von D. Spiegel (2019)